

13. Februar 2006, Neue Zürcher Zeitung

Tanzende Worte

Der iranische Meister-Kalligraph Gholam-Reza Vakili in Zürich

Gholam-Reza Vakili, einer der bedeutendsten Kalligraphen Irans, zeigt seine Werke in einer Ausstellung in Zürich. Er wurde mit zahlreichen Preisen im In- und Ausland ausgezeichnet.

Der iranische Kalligraph Gholam-Reza Vakili steht vor seinen ausgebreiteten Werken in einer Zürcher Wohnung und freut sich, dass die Schweizerin sofort erkennt, welche seiner Schriftwerke Gedichte und welche Koran-Suren zum Ausdruck bringen. Und dies, obschon sie die Texte nicht lesen kann. «In der Kalligraphie vereinen sich Schrift, Musik und Dichtung zu einem Ausdruck von Schönheit und spiritueller Liebe», sagt Vakili in einem melodiosen Persisch, das der Islamwissenschaftler Urs Gösken ins Deutsche übersetzt. Gösken kennt den Meister-Kalligraphen aus Isfahan seit Jahren und hat ihn, unterstützt vom iranischen Kulturverein Shayda, nach Zürich eingeladen. Von den 80 mitgebrachten Werken wählen die beiden nun 40 für eine Ausstellung in der Kronen-Galerie aus - darunter Studien, die zeigen, wie genau die Proportionen der Schriftzeichen abgemessen sind, wie sehr diese Kunst auch «spirituelle Geometrie» ist.

Schönheit kreieren

Der 50-jährige Vakili, der als 10-Jähriger angefangen hat, aus Büchern abzuschreiben, wollte schliesslich selber Schönheit kreieren. Er nahm Unterricht bei Meister Fäzaeli, zugleich eine der prägendsten Figuren der iranischen Kalligraphie im 20. Jahrhundert und religiöser Gelehrter. Um selbst ein Meister zu werden, brauchte Vakili nicht nur viel Zeit, Ruhe und hartnäckiges Üben, sondern vor allem «eshq», wie auf Arabisch die mystische Kraft der Liebe bezeichnet wird. Sie ist die Trieb- und Inspirationskraft von Gholam-Reza Vakili und vielen anderen Kalligraphen.

Seine Arbeit betreibt Vakili in einem Zustand tiefer Ruhe und Versunkenheit. «Ich bin dabei aber nicht geistesabwesend», sagt er, «sondern Raum und Zeit bilden keine Einschränkung mehr, und so kalligraphiere ich oft die ganze Nacht durch, ohne dass mir das lange vorkommt.» - «Gott ist schön und liebt die Schönheit», dieser Satz aus dem Koran ist sein Credo. Es bezeichnet zugleich eine Voraussetzung islamischen Kunstverständnisses, wo es darum geht, die Welt als Schöpfung Gottes in ihrer Vielfalt, Harmonie und Schönheit zum Ausdruck zu bringen. Die Kalligraphie selbst hat ihre Anfänge im Wort Gottes, wie es in den Aussprüchen des Propheten Mohammed und im Koran zum Ausdruck kommt. Diese Rede Gottes möglichst vollkommen und schön zu schreiben, war ursprünglich das Ziel der Kalligraphie. Doch schon bald wandte sie sich auch den mystischen Gedichten eines Hafez, Saadi, Rumi oder Omar Khayyam aus der klassischen persischen Literatur zu.

In Vakilis Sammlung überwiegen die Gedicht-Kalligraphien. Dynamisch laufen die harmonisch geschwungenen Schriftzüge quer über das Blatt, immer von rechts nach links, oft diagonal oder auch spiralförmig, manchmal sprengen sie gar den Bildrahmen, als wollten sie ausbrechen, wie im überbordenden Tanz der Derwische. Es überrascht nicht, dass der Meister-Kalligraph stark von der Musik geprägt ist. Er liebt die Musik und spielt selbst Setar, ein Saiteninstrument mit mandolinartigem Klang, und Nay, eine Flöte aus Schilfrohr wie das Schreibrohr des Kalligraphen. «Eine Kalligraphie ist dann gelungen, wenn die Schriftzüge ins Tanzen kommen», sagt Vakili. Dann liest er ein persisch kalligraphiertes Gedicht von Hafez vor, das ihm besonders viel bedeutet: «Ich spreche aus dem Verborgenen, komme hervor wie die Rose aus der Knospe, denn wir leben nicht länger als fünf Tage, so ist es bestimmt vom Herrscher über die Jahreszeiten.»

Spirituell verstandener Islam

Mit dem Islam als Staatsreligion, wie er in der Islamischen Republik Iran vertreten wird, hat all

dies wenig zu tun. Die Künste, die in der Regel einem spirituell verstandenen Islam entspringen und die Liebe zu Gott zum Ausdruck bringen, haben in der islamischen Welt immer ein Rand-, wenn nicht ein Untergrund-Dasein gefristet. Islamische Regime verstehen die Religion auf eine asketische Weise, wo Gott nicht Liebe, sondern Gehorsam verlangt. Eine Dichtung, die das Weltliche darstellt und so den Schöpfergott feiert, die den Wein als Symbol der göttlichen Inspiration besingt, ist jedem Regime, das auf Kontrolle seiner Untertanen besteht, suspekt.

Wie kann sich ein Künstler in einem solchen Regime also behaupten? «Die Kunst findet immer ihren Weg», ist Vakili überzeugt. «Die Politik kann in meine Arbeit nicht eingreifen. Ich entwickle mich auf meinem Weg weiter, und die Politik muss damit zurechtkommen.» Dennoch ist auch er besorgt über die zunehmende Isolierung des Landes. «Ich merke es auch daran, dass jetzt deutlich weniger Ausländer nach Iran reisen.» Vakili selbst war bisher erst einmal im Ausland, vor 13 Jahren anlässlich einer Ausstellung seiner Werke in Deutschland. Öfter kommt es vor, dass seine Kalligraphien ohne ihn an eine Ausstellung reisen. Jetzt ist er neugierig, wie die Leute hier auf seine Werke reagieren.

Susanne Schanda

Zürich, Kronen-Galerie, 15. bis 24. Februar (mit Workshop am 18./19. Februar), Vernissage am 14. Februar mit Erich Gysling (18 Uhr). Vortrag: 17. Februar, ETH Zürich (19 Uhr).

Diesen Artikel finden Sie auf NZZ Online unter:

http://www.nzz.ch/2006/02/13/ku/articledkjl_r_1.10933.html

Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG

Alle Rechte vorbehalten. Vervielfältigung oder Wiederveröffentlichung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von NZZ Online ist nicht gestattet.
